

XVI.

Verteidigung des Schulwesens in der vorregulativischen Zeit.

(Parlamentsrede.)

Meine Herren, ich kann eben nicht sagen, daß ich mit Vergnügen auf die Tribüne gestiegen bin; denn ich habe dem Herrn Minister nicht viel Erfreuliches zu sagen. Ich bin nämlich gekommen, für die Richtung, welche das Schulwesen in der vorregulativischen Zeit genommen hatte, einzutreten. In diese Zeit fällt meine praktische Wirksamkeit. Dieselbe trug mir vor einer Anzahl von Jahren von jenem Platze — ich saß damals noch da oben —

(nach der Zuschauer-Tribüne deutend)

von dem Herrn Minister v. Raumer den Vorwurf ein, daß ich die Veranlassung und die Ursache sei, daß in jener Zeit der „verderbliche und finstere Geist“ — dies waren seine eigenen Ausdrücke — in die Schulen eingetreten wäre. Und die Verteidigung jener Zeit zog mir in einer der vorigen Sessionen von dem jetzigen Herrn Minister den Vorwurf zu, daß ich ein „Reaktionär“ sei, und zwar ein „unverbesserlicher“.

(Allgemeine Heiterkeit.)

Ich wollte nämlich damals, wie auch heute noch, hinter die regulativischen Bestimmungen zurück. Nun sind wir zwar, meine Herren! an sehr derbe Vorwürfe längst gewöhnt; ich erinnere nur daran, daß unsere Bezweiflung, ob es zweckmäßig sei, un-

mündigen Kindern Glaubensbekenntnisse einzuexerzieren, ihr Gedächtnis mit Worten zu erfüllen, die sie nicht verstehen, weil kein Mensch sie versteht,

(„Dh! Dh!“ im Centrum.)*

uns den Vorwurf zugezogen hat, als gingen wir damit um, die Religion überhaupt, das Christentum, aus der Schule und womöglich aus der Welt zu schaffen. Auch ist es Ihnen bekannt, daß man in politischer Beziehung die Schullehrer vorzugsweise zu den Urhebern der Revolution von 1848 gestempelt hat.

(„Dh! Dh!“ vom rechten Centrum aus.)

Obgleich also, sage ich, wir an diese etwas derben Vorwürfe gewöhnt sind, so machen doch jene Äußerungen über eine Persönlichkeit immer einen bestimmten Eindruck, ich muß daher, wenn dieselben heut oder bei irgend einer anderen Gelegenheit wieder vorgebracht werden sollten, ernstlich dagegen protestieren, und zwar im gegenwärtigen Augenblicke von vornherein, weil nach der Beantwortung seitens des Herrn Ministers bei unserer fehlerhaften und mangelhaften Geschäftsordnung mir das Wort nicht mehr gestattet ist.

Der Ursprung der Interpellation, welche ich eingebracht habe, ist folgender: es war in einer der Sitzungen der Unterrichts-Kommission der vorigen Session, als der Herr Minister ein jedes Mitglied mit einem Exemplare einer ausgedehnten Druckschrift, bekannt „Denkschrift“, beehrte. Bei dem Lesen derselben — ich kann es nicht bergen — geriet ich in ein bis dahin mir unbekannt gebliebenes Erstaunen,

(Weiterkeit.)

dies Erstaunen ging aber alsbald in innere Entrüstung und Empörung über, die mich jetzt noch verfolgt und beherrscht.

Ich konnte nicht umhin, in einer der nächsten Sitzungen dem Herrn Minister von dieser Stimmung Kunde zu geben, und, um mich vollständiger zu instruieren, ihm die Bitte vorzutragen, die sämtlichen von ihm eingezogenen Berichte der

* Wo die katholische Fraktion (ein hors d'oeuvre, wo nicht ein Monstrum in einer politischen Versammlung) ihren Sitz hat.

Provinzial-Behörden auf den Tisch der Unterrichts-Kommission zu legen.

Der Herr Minister schlug diesen Wunsch ab. Ich glaube, daß die Unterrichts-Kommission das Recht gehabt hätte, die Vorlage sämtlicher Berichte im Originale zu fordern; da ich aber von den damaligen Mitgliedern der Unterrichts-Kommission eben nicht sehr tapfer unterstützt wurde,

(Weiterkeit.)

so mußte ich darauf verzichten, und ich überlasse es nun dem hohen Hause, wenn es dieses für zweckmäßig erachten sollte, nachträglich die Vorlage der vollständigen Berichte auf den Tisch des Hauses zu begehren. — Die Denkschrift wurde demnächst in dem Zentralblatt der preussischen Unterrichts-Verwaltung abgedruckt. Dieses Blatt ist vorzugsweise für die Lehrwelt bestimmt, wird aber, schon seines Preises wegen, von den Elementarlehrern nur wenig gelesen. Es war demnach bis dahin kein Grund vorhanden, gegen die „Denkschrift“ öffentlich aufzutreten. Nachdem aber der Herr Minister jene Denkschrift in eine Schrift aufgenommen hatte, die für das große Publikum berechnet war und mit Geschäftigkeit unter den Lehrern verbreitet wurde, und dadurch die Klagen und Anklagen der Denkschrift über das vor-regulativische Schulwesen zur Kenntnis des großen Publikums, namentlich der Eltern, kamen, war es mir unmöglich, länger zu schweigen. Dieses ist die eigentliche Veranlassung meiner Interpellation.

Der Herr Minister hatte von sämtlichen Provinzial-Schulbehörden Bericht eingefordert über die Resultate der bekannten drei Raumer-Stielschen Regulative, hatte zugleich angedeutet, daß es zweckmäßig sei, diese Resultate mit denen des früheren Schulwesens in Parallele zu setzen, um auf diese Weise eine klarere Auffassung der neuen Bestimmungen, eine deutlichere Illustration derselben hervorzurufen. Das ist geschehen. Ich konnte nicht voraussetzen, daß Sie, meine Herren, jene Denkschrift gelesen hätten; ich hielt es für zweckmäßig, Ihnen einen Auszug aus derselben zu liefern und in der Interpellation abdrucken zu lassen. Sie werden in derselben eine Reihe von Sätzen gefunden

haben, die geeignet waren, Ihnen, falls Sie dieselben, wie ich hoffe, gelesen haben, einen Einblick in das Wesen, den Inhalt, die Beschaffenheit, den Zweck und die Tendenz der Denkschrift zu verschaffen. Ich würde nun, wenn ich vor einer Schulkonferenz stände, die sämtlichen 12 Artikel einer genauen Untersuchung und Kritik unterwerfen; allein da dieses aus dem einen Grunde, weil wir hier nicht ein pädagogisches Konzilium haben, nicht angeht, ich aber diese Artikel doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann, so beschränke ich mich auf einige wenige Bemerkungen, die Sie gefälligst anhören wollen.

Der achte Satz spricht von den Katechesen der Seminaristen, von den leeren Abstraktionen derselben und von dem uns vorgeworfenen Formalismus. Die Regulative verwerfen in der Volksschule das Katechisieren und Sokratisieren, jene große Kunst, meine Herren, durch die man imstande ist, die Seele des Menschen in der innigsten und lebendigsten Weise zu ergreifen und das, was darin liegt, dem Kinde zum Bewußtsein zu bringen, — die Kunst, welche, Gott sei es geklagt, von unseren Geistlichen verlassen worden ist, indem sie das Dogmatisieren an deren Stelle gesetzt haben, woraus nichts Geringeres gefolgt ist, als daß die christliche Erkenntnis in unserem Volke so sehr in Abnahme gekommen! — die Kunst, die aber nimmermehr aus einer Lehrer-Bildungsanstalt hinausgeworfen werden darf — die Kunst, von welcher der alte schlesische Trozendorf, der berühmte Goldberger Rektor sagte: Wer diese Kunst aus der Schule nimmt, der nimmt die Sonne aus der Welt —

(Bravo!)

diese Kunst nämlich eignet dem Lehrlinge die wichtige Fähigkeit an, das Gesetz des modernen Unterrichts, das Entwicklungsgesetz, das nachgerade alle Kreise des Lebens ergreift und durchdringt, auf Unterricht und Erziehung anzuwenden und in seine Gewalt zu bekommen. Wer jemals, ich will nicht sagen, einen gerade über alles erhabenen Katecheten, aber einen Mann wie Dinter, Möller, Wilberg oder einen Ehrlich gehört hat, der wird wissen, was diese Kunst zu leisten vermag.

Natürlicherweise können aus weniger begabten Menschen so

große Künstler und Meister nicht gebildet werden; aber der künftige Lehrer empfängt, wenn ihm Muster-Katechesen vorgeführt werden, aus angestellten Versuchen wenigstens die Befähigung zu einem entwickelnden Dialog, und schon deshalb bleibt es zu bedauern, daß die Urheber der Regulative diese Kunst perhorresziert haben. — Demnächst spricht die Denkschrift von abstrakten Katechesen, von leeren Abstraktionen. — Das ist eines der Steckpferde dieser Herren, überall sprechen sie, uns kritisierend, von abstraktem Unterricht, den sie durchaus verwerfen. Ich betrachte dieses Reden als ein Zeichen der größten Unwissenheit.

Unsere Schule basiert auf Pestalozzi, das Grundprinzip ihres Unterrichts ist das Prinzip der Veranschaulichung der Dinge; in Übereinstimmung mit dem großen Kant'schen Grundsatz:

„Nichts ist in dem Verstande, was nicht vorher in den Sinnen war.“

Dieses ist der Grundsatz der modernen, vor-regulativen Schule, ist das Bestreben, die Kinder mit lebendiger Anschauung der Dinge zu erfüllen, demnächst nachher aus diesen Anschauungen allgemeine Wahrheiten, abstrakte Sätze, zu entwickeln. Das Abstrahieren kann einem Menschen, der da denken lernen soll, nicht erlassen werden; denn Abstrahieren heißt Denken, Denken — Abstrahieren. Wer der modernen Schule, deren Gesamtunterricht auf der Basis sinnlicher Anschauung ruht, jenen Vorwurf macht, der kennt sie nicht; es ist dieser Vorwurf bereits längst, auch von mir, widerlegt worden; trotzdem tritt er immer von neuem wieder auf. Dieselben Männer, die gegen den vermeintlichen abstrakten Unterricht ins Feld rücken, haben indessen das unpraktischste und abstrakteste aller Schulbücher, den Heidelberger Katechismus, in die Schulen wieder eingeführt.

(Bravo!)

So widersprechen sie sich selbst. —

Demnächst ist die Rede von Formalismus. Wir kennen in den Schulen keinen -ismus, höchstens den Mechanismus, der durch die Regulative in die Schulen wieder eingebracht ist, und allenfalls auch den Dogmatismus, nach Inhalt wie nach Form, d. h. die heillose Methode, das Gedächtnis der Kinder in dog-

matifizierender Weise mit übervernünftigen Dogmen, mit Sätzen, die wenigstens für die Kinder schlechterdings unzugänglich sind, anzufüllen und geistig niederzudrücken. Man kann dieses Einbohren, wenn man die Wahrheit sprechen will, mit dem Verordnen bitterer Pillen vergleichen, die man nur dann hinunterkriegt, wenn man nicht darauf beißt.

(Weiterkeit.)

Die formale Entwicklung des kindlichen Geistes, meine Herren, ist unser Hauptbestreben, die Kräfte des Kindes naturgemäß anzuregen, seine Anlagen zu wirklichen Kräften zu erhöhen, d. h. formal zu wirken. Das ist unser Streben, und wohlverstanden, unsere Aufgabe, die Aufgabe der Elementarlehrer.

Wir lassen davon nicht ab. Diese Richtung ziehen wir der Auffütterung und Anfüllung des Gedächtnisses mit sogenanntem nützlichen Material, oder, wie der große Kron-Jurist Stahl es nennt: mit gegebenen Wahrheiten, mit gegebenen Pflichten, mit gegebenen Zuständen, vor. —

In dem folgenden Sage offenbart sich die Oberflächlichkeit der regulativischen Bestimmung. Ich mache dazu nur eine Bemerkung: wer Pestalozzi versteht, sucht überall in den Unterrichts-Gegenständen die Elemente auf, wie auch Schleiermacher dieses als ein Zeichen von Lehrer-Virtuosität anerkennt. Es kommt überall im Elementar-Unterricht darauf an, die Elemente zu finden. Wir bringen dann dem Schüler, namentlich dem künftigen Schullehrer, diese Elemente zum Bewußtsein, eines nach dem anderen, mit ganz bestimmter Distinktion: Qui bene distinguit bene docet — dann kombinieren wir die einzelnen Elemente — das ist, meine Herren, Elementar-Unterricht. Die Regulative mischen alles untereinander, sie wollen kein scharfes Distinguieren, auch beim Lehrer nicht, sie sind ein erklärter Feind alles scharfen Denkens und Auffassens.

(Zustimmung.)

Es giebt im Lesen drei Momente: das mechanische, logische und ästhetische Element oder Moment. Wer dieselben nicht genau auffaßt in ihren Unterschieden, und nacheinander ergreift, der ist

zu einem bestimmten deutlichen und vollkommenen Lese-Unterricht nicht befähigt. Was die moderne Schule in dieser Beziehung geleistet hat, muß als außerordentlich bezeichnet werden. Wenn Sie sich erinnern, wie früher die Schüler lasen, mit welchem abschreckenden, in die Flucht schlagenden Tone, und wenn Sie dann z. B. in die hiesige Seminarische eintreten und hören, wie jetzt dort die Lehrer, d. h. nicht die nach den Regulativen geschulten Lehrer, unterrichten: dann werden Sie sehen, was für ungeheure Fortschritte in der genannten Beziehung durch genaues Unterscheiden gemacht worden sind. —

Was Sie zu Nummer 10 gesagt und gedacht haben mögen, wenn Sie diesen Passus mit Aufmerksamkeit gelesen haben, das möchte ich in der That wissen. Man kann ihn in der That nur lesen mit bedauerlich lachendem Achselzucken. Dieser Passus eröffnet uns einen Blick in die wetterwendische Natur untergeordneter Behörden. Es ist Ihnen erinnerlich, daß Herr v. Raumer in betreff der Privat-Lektüre der künftigen Schullehrer, das Lesen, wie er sich auszudrücken beliebte, der sogenannten klassischen deutschen Litteratur verbot. Sofort acceptierten die Behörden die Befehle und führten sie strenge durch. Jetzt, nachdem der gegenwärtige Herr Kultus-Minister einige Konzessionen gemacht und erklärt hat, die Seminaristen könnten allenfalls Hermann und Dorothea, oder auch „wohl“ Schillers Tell, aber freilich durchaus nicht seine Götter Griechenlands und auch nicht Goethes Iphigenie und Tasso lesen — in Goethes Iphigenie steht, beiläufig gesagt, ein Satz, den die Herren Berichterstatter der Denkschrift wohl hätten befolgen können und sollen: „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt“, also,

(Bravo!)

nachdem der Herr Minister einige Konzessionen gemacht hat — schwächliche Konzessionen freilich, aber doch einige Fortschritte —

(Heiterkeit.)

(der Herr v. Raumer schrieb den Lehrern statt der deutschen Litteratur Grimms Märchen, Missions-Blätter, Scharfeken aus dem Rauhen Hause u. dergl. vor) —

(Heiterkeit.)

also, nachdem der jetzige Minister diese KonzeSSIONen gemacht hat, — was thun nun die Behörden? Jetzt treten sie auf und klagen die vor-regulativischen Lehrer-Seminarien an, daß sie in der deutschen Litteratur nichts geleistet hätten. Meine Herren, da hört doch in der That alles auf.

(Zustimmung.)

Der Schlußsatz, der zwölfte Satz, wirft ein Licht über das Ganze, und er charakterisirt den Inhalt und die Tendenz der ganzen Denkschrift, indem er besagt: was die Schullehrer anwenden sollten, das haben sie nicht gelernt, und was sie gelernt haben, das können sie nicht anwenden. Ein Lehrer, der dem beistimmt, könnte mit Faustus ausrufen: „Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen.“ —

Die Denkschrift, nun, meine Herren! hat natürlicherweise auf die Lehrer einen erschütternden Eindruck ausgeübt, namentlich auf denjenigen Teil, welcher bisher das hohe Ministerium als eine Autorität in Schulfachen erachtete. Das ist ganz natürlich. Ein Mann in solcher Lage würde zu sich selbst sprechen: „Du bist vor 20, 30 oder 40 Jahren in die königliche Staatsanstalt, Seminar genannt, mit der Hoffnung eingetreten, daß du dort von tüchtigen Lehrern lernen würdest, in welcher Weise du dein ganzes ferneres Leben hindurch fortfahren könntest, die Jugend naturgemäß bildend zu unterrichten! Mit Vertrauen und Liebe hast du zu den Füßen hochachtbarer Männer gesessen, du hast sie auch dein lebenslang lieb und wert gehalten, du bist auf dem von ihnen bezeichneten Wege vorwärts gegangen u. s. w. u. s. w., und nun tritt mit einem male die höchste Unterrichts-Behörde auf und sagt: „du hast einen verkehrten Weg eingeschlagen, du hast das Richtige nicht gelernt, was du gelernt hast, kannst du nicht gebrauchen u. s. w.“ Daß die Denkschrift einen niederschmetternden Eindruck auf einen so denkenden, gehorsam denkenden Lehrer machen mußte, begreift wohl jeder. Ja, es wäre erklärlich, wenn er an seinem ganzen Wirken verzweifelte. Er könnte nur mit Schauern rückwärts blicken, es ist ja sozusagen alles verkehrt gegangen, er hat nur verderblich gewirkt, sein Leben war ver-

loren; zugleich kann er nur mit Schaudern vor sich hinblicken, da er fühlt, daß er sich nicht mehr ändern kann; denn eine eingewöhnte Unterrichtsweise kann man ja nicht wechseln wie einen Rock, den man ablegt, und wofür man einen anderen anzieht.

(Bravo!)

Die Unterrichtsmethode ist in dem wahren Lehrer Fleisch und Blut, ist der Mensch selbst.

(Bravo!)

Ein so unglücklicher Lehrer muß voller Verzweiflung dasjenige gelesen haben, was ihm die Unterrichtsbehörde, seine höchste Autorität, vorlegte und zu seinem Schrecken insinuierte, schwarz auf weiß in einer ministeriellen Denkschrift, einem Manifest. Was für einen Eindruck muß dasselbe auf den Mann machen, der mit Freude und Stolz an seine Lehrer zurückdenkt, und sich glücklich schätzt, einst von solchen Männern unterwiesen worden zu sein, deren Erinnerung zu dem Edelsten gehört, was er besitzt, und denen zu danken und sie hoch zu halten er sich nimmer entbrechen kann — gleich einem Dolchstich muß ein solcher Mann es empfinden, wenn er erfährt, daß man diese seine Lehrer, an die er, wie jeder gute Mensch, nur mit Hochachtung und Verehrung denkt, verdammt und öffentlich an den Pranger stellt. Erziehungs- und Schulsachen darf man doch wahrlich nicht so behandeln, wie man vielleicht Matrosen-Angelegenheiten abmachen darf. Lehrer haben Anspruch auf eine andere Behandlungsweise, tote wie lebende. Wer das nicht beachtet, begeht ein schreiendes Unrecht, er vergreift sich an dem innersten Leben des Menschen! —

Anders verhält es sich mit denjenigen Lehrern, denen die hohe Unterrichtsbehörde keine Autorität mehr ist. In diesem Falle stellt sich das Verhältnis glücklicher; der Schullehrer gehört dem Volke, nicht der Behörde. Derjenige, in dem Zweifel aufstiegen, ob das richtig sei, was in der Denkschrift gedruckt dem größeren Publikum vorgelegt wurde, und der, wenn er seine Erfahrung fragte, sich sagen mußte, daß dasselbe eben nicht wahr sei, daß seine Lehrer nicht verdient hätten, vor dem Publikum prostituiert zu werden, ist in der glücklicheren Lage, und das ist

zu meiner Freude in Schlesien der Fall gewesen. Die Lehrer haben sich mit ihren Kollegen beraten, haben sich gegenseitig ihre Erfahrungen mitgeteilt, und es ist dadurch wieder Beruhigung und Zuversicht über sie gekommen.

Meine Herren, was bleibt dem Lehrer, wenn man ihm die Freude an und in seinem Berufe raubt? Sind es äußere Momente, äußere Magnete, die ihn anziehen, oder verzichtet nicht ein Mensch, der den Schulweg betritt, für das ganze Leben auf äußere Glücksgüter? Das einzige Gut, was er besitzt, ist das Bewußtsein, für Gott, König und Vaterland in rechter Treue gewirkt zu haben, lebenslang in schwerem Berufsdienste. Daß die Denkschrift dieses Resultat nicht hat herbeiführen können, das ist der schwerwiegende Vorwurf, den ich denen mache, die sie verfaßt und unterschrieben haben. Daß es sich so mit den schlesischen Lehrern verhält, wie ich gesagt habe, — von den Brandenburgern spreche ich nicht, denn sie sind von jeher so isoliert gehalten worden, daß sie gar keine Gemeinschaft gehabt haben — das hat sich gezeigt, als der evangelische Pfarrer Löffke, dieser gottesfürchtige, ehrfurchtsvolle Mann, seine Druckschrift* veröffentlichte. Man ist zu ihm hingeströmt, hat ihm gedankt, hat ihm die Hände geküßt dafür, daß er die Ehre der Lehrer gerettet hat, und noch mehr haben sie sich darüber gefreut, daß er die Ehre ihrer Lehrer wieder hergestellt hat.**

Die Provinz Schlesien, meine Herren, war der Augapfel des Ministers v. Altenstein in pädagogischer Beziehung. Als auf Anregung des unsterblichen Fichte hingewiesen war auf den in der Schweiz aufgegangenen pädagogischen Stern, da schickte man

* „Das Streben des ehemaligen ev. Schullehrer-Seminars zu Breslau u. s. w.“ Breslau 1861. Hinzuzufügen ist die gleichfalls von Löffke herrührende Beleuchtung der von dem Seminardirektor Bock verfaßten Verteidigung der ministeriellen „Denkschrift“ in dem „Neuen Schles. Schulboten“.

** Der Dankadresse der Breslauer Lehrer folgten Dankschreiben von Hunderten, unter welchen sich auch Nicht-Schlesier befanden, z. B. westfälische Lehrer, mit Recht geleitet von der Ansicht, daß Löffkes Schrift viel mehr enthalte, als eine Verteidigung des ehem. Breslauer Seminars — die Verteidigung des vor-regul. Schulwesens überhaupt.

junge begabte Männer nach der Schweiz, damit sie ihr Licht an jener Sonne anzünden möchten. Als sie zurückkamen, wurden sie vorzugsweise nach Schlesien gesendet. Ein Kawerau, ein Dreist, ein Henning, ein Krüger und viele andere leiteten von der Zeit an die Reform des Schulwesens in Schlesien ein, auf Grund der großen Entdeckungen Pestalozzis. Früher, im Jahre 1812, hatte man schon den wackeren, gemüthvollen Harnisch nach Breslau gesandt. So hatte man in Schlesien zwei Brennpunkte, von denen sich das neue Licht durch die ganze Provinz verbreitete. Es dauerte nicht lange, so scharten sich von allen Seiten die alten Lehrer um die jüngeren, man bildete überall freie Konferenzen, es war eine Lernlust, ein Eifer in der Provinz unter die Lehrer geraten, wie er bis dahin noch nicht in den preussischen Landen gesehen worden war. Diese Freudigkeit hat fortgedauert bis in die vierziger Jahre hinein — da aber hat man das Feuer, das in den schlesischen Lehrern brannte, ausgelöscht, da hat man die freien Konferenzen vernichtet, an ihre Stelle hat man die Konferenzen unter geistlichen Revisoren gesetzt, Konferenzen, in denen in jedem Falle die Einseitigkeit, sehr häufig auch Anmaßung und Unwissenheit präsidieren — die Lehrer starben vor Langerweile. Auch hat man es dahin gebracht, daß ein Zwiespalt, ein Zerwürfniß in das Land gekommen ist, wie man Ähnliches früher niemals gekannt hat. Überhaupt ist seit Erlaß der Regulative ein solches Zerwürfniß unter den Lehrern gewesen und untereinander entstanden, — die katholischen Lehrer haben die Konferenzen wieder verlassen, die Kollegialität der verschiedenen Konfessionen ist wieder in den Hintergrund geschoben — daß man darüber laute Klagen zu erheben Ursache hat. Es war anders, unendlich viel besser;* es ist nicht mehr so: nicht mehr unter Revisoren, den Männern aus der Raumer'schen und Eichhorn'schen Zeit, in welcher man vorzugsweise nach Gläubigkeit fragt, viel weniger oder erst in zweiter Linie nach der Tüchtig-

* Scholz hat mit Recht gesagt, daß die jüngeren Lehrer gar keine Vorstellung davon haben, was für ein aufstrebender, beglückender Sinn von 1815—1840 unter den schlesischen Lehrern geherrscht hat. Wird derselbe jemals wiederkehren?

keit, Männern, die darauf ausgehen, die Zeit der Mißregierung festzuhalten, die Zeit der kirchlichen Frömmerei und Heuchelei, die Zeit, in der man sich Ruhm erwarb, wenn man auf den alten Dinter schimpfte, wenn man die Frage ventilirte, ob Pestalozzi wohl ein Christ gewesen sei und heraus spintifizierte, daß dies keineswegs der Fall gewesen, jene Zeit, in welcher Schuldirektoren sich eine Ehre daraus machten, den Beweis anzutreten, daß Lessings Nathan ein sehr gefährliches Buch sei.* Natürlicherweise kommen diese Revisoren mit den Schullehrern in Zerwürfniß, welche etwas von dem Geist der Zeit wissen und die öffentliche Meinung nicht mißachten. Ich nannte vorher Harnisch. Breslau und Bunzlau waren die beiden Brennpunkte, die beiden evangelischen Seminare; das Seminar in Breslau hat von Harnisch an bis zu dem Oberlehrer Gottlieb Scholz eine Reihe von Lehrern gehabt, die als Muster für den Lehrerstand aller Zeiten dastehen, deren Thätigkeit weit über die Grenzen Preußens hinausreichte. An diesem Scholz haben wir nun ein sehr denkwürdiges Beispiel. Dieser Mann wurde — ich glaube es war 1845 — plötzlich aus dem Schulstande hinausgeworfen, und zwar aus heute noch nicht ganz deutlich gewordenen Gründen** — man hob plötzlich das Breslauer Seminar auf. Scholz ließ sich aber nicht irre machen, sondern setzte seine Privatthätigkeit in Schulfachen fort. Bis heut hat er nicht weniger denn 300 Jungfrauen zu Erzieherinnen und Gouvernanten ausgebildet, 300, welche sämtlich die Staatsprüfung bestanden haben. Nun hören Sie! Dieser Mann, welchen die Regierung nicht mehr brauchen konnte und als ein unnützes Werkzeug beseitigte, feierte am 1. Oktober sein Amtsjubiläum privatim. Was thaten die Breslauer Bürger? Sie bereiteten diesem Manne ein viertägiges Fest, ein Fest, wie es wenigstens auf dem Gebiete der Schule niemals vorgekommen ist.*** Wahrscheinlich werden Sie sagen,

* Werden wir dergl. Ungeheuerlichkeiten nach dem 16. März 1862 sich wiederholen sehen? Dazu haben wir einige Aussicht.

** Es geht die Sage, daß der Senior Krause, Hauptpastor in Hamburg, früher in Breslau, die dunkle Geschichte in einer Schrift aufgedeckt habe, die aber leider nicht gedruckt worden. Heraus damit, wer sie hat!

*** Geschildert von Löschke: Das Scholz-Jubiläum.

daß ein wenig Demonstration dabei gewesen, ich glaube dieses selbst. Aber wenn es dies ist, so zeigt sich eben dadurch der Zwiespalt und die tiefe Kluft, welche zwischen dem Bewußtsein intelligenter Bürger und manchen Maßregeln unserer Regierung stattfindet, eine tiefe Kluft als Erbteil jener traurigen Zeit; ich denke daher, es wäre doch wahrlich endlich an der Zeit, die noch so greifbaren und sichtbaren Spuren jener unglücklichen Periode endlich mit Stumpf und Stiel auszurotten und von dem Boden des Landes zu entfernen. —

(Bravo!)

Die Vorwürfe, Klagen und Anklagen der Denkschrift treffen nicht bloß die Seminar- und Volksschullehrer der Provinz Schlesien, nein, alle im Staate, mit Ausnahme der Rheinprovinz und Westfalen, namentlich dort, wo alles längst herrlich bestellt sein soll.* Unsere diesseitigen sechs Provinzen stehen unter dem Fluch und der Verdammung der Denkschrift. Vor jeder Schule aber steht ein Hirte, welcher die Schule bewacht. In der Regel befindet sich seine Hütte neben der Schule. Haben denn diese bestellten Wächter nicht bemerkt, daß der Wolf gekommen und in die Herde eingebrochen war? Sie scheinen nichts gemerkt zu haben, im Gegenteil: sie haben alljährlich die Lehrer zu Gratifikationen vorgeschlagen, was — natürlich unglücklicherweise — immer noch notwendig ist.

Man hat den Lehrern Gratifikationen bewilligt, ihnen anerkennende Dankschreiben zugesertigt, ja, man hat auf Antrag der Lokal-Inspektoren, der Revisoren und der Landräte ihre Brust vielfach mit Orden und Ehrenzeichen geschmückt. Dennoch werden diese Männer auch von der Verdammung der Denkschrift getroffen. Ja, es geht weiter, hinauf bis zu den Räten der schlesischen Regierungen und den Provinzial-Schulkollegien, es trifft sämtliche Schulräte, welche alljährlich ihre Revisionsreisen machten, Examina anstellten, die Schullehrer überwachten, — waren es lauter Dummköpfe oder Verräter, daß sie den hohen Behörden nichts davon mitteilten, daß eine solche Verderbnis in

* Herr Stiehl hat ein paar Jahre am Seminar in Neuwied gewirkt, Herr Zahn viele Jahre in Mörs.

die Schulen eingedrungen, oder waren sie, die Männer, die in den zwanziger Jahren bis in die vierziger hinein die Schulen dirigiert haben, so tief gesunken, wie jene Horde von Franzosen, die auf das Jahr 1789 hohnlachend hinwiesen: „Vive la bagatelle, après nous le déluge!“ Und was für Männer haben im schlesischen Provinzial-Schul-Kollegium geessen und gewirkt! Ein Wachler, Michaelis, Menzel, Siegert, David Schulz, der Ober-Präsident Merkel. In unseren Schul-Kollegien haben wir überhaupt Männer ersten Ranges ihrer Zeit besessen, von welchen unzweifelhaft das Wort gilt: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten“, d. h. sie haben Anspruch auf dankbares Andenken für immer. Es geht noch weiter hinauf. Der Angriff trifft den trefflichen Altenstein, den preiswürdigen Minister und seine Räte. Hat jemals ein preußischer Minister trefflichere Männer gehabt, als dieser herrliche Mann? Einen Nicolovius, einen Süvern eine Zeitlang Beckedorf, Kortüm, Johannes Schulze — die sind aber sämtlich mit Blindheit und Thorheit geschlagen gewesen, denn von ihnen gingen die verderblichen Instruktionen und die Vorschriften für die Lehrer aus. Meine Herren, es thut mir leid, daß ich dabei noch nicht stehen bleiben kann; ich muß sagen, die Denkschrift attackiert sogar die Krone des edlen Friedensfürsten, Friedrich Wilhelms III. Mit welchen Gefühlen muß uns diese Wahrnehmung erfüllen, wenn wir uns des Königs denkwürdiger Kabinetts-Ordre vom Jahre 1817 erinnern, in welcher er erklärt, daß die geistige Kultur seines Volkes eine Hauptaufgabe seines Lebens sei; wenn wir uns erinnern, daß er im Jahre 1832 bei Gelegenheit einer Revue und eines längeren Aufenthaltes in Schlesien den Behörden öffentlich dankte dafür, daß er die Provinz in einer so herrlichen Entwicklung wiedergefunden, daß er sich namentlich über die Fortbildung in geistiger Kultur, besonders auch in den unteren Klassen, tiefinnerlich erfreue. In der Krone dieses Königs befindet sich eine Perle, die als Symbol darauf hindeutet, daß er seinem Lande Universitäten und Schulen — Muster Schulen, meine Herren, gegeben habe. Kennen Sie mir ein Land, das bessere Schulen gehabt hat als Preußen? Wenn

Sie mir ein solches Land nennen, dann werde ich meine Interpellation zurücknehmen und den Herrn Minister um Verzeihung bitten.* Gilt es nicht von allen Enden der Welt her Staatsmänner und Gelehrte nach Preußen, um unsere Schulen und Kasernen kennen zu lernen, da es in der ganzen Welt bekannt war, daß unser Staat ein treffliches Volksheer und ein bestorganisiertes Schulwesen besitze? Meine Herren, ich selbst habe hier in Berlin 15 Jahre lang eine Lehranstalt dirigiert und Hunderte von Personen aus dem Inlande und aus dem Auslande, in einem einzigen Monat einmal an die sechzig Personen, in der Anstalt herumgeführt; in einem solchen Rufe stand das preußische Schulwesen. Nicht bloß aus unkultivierten Ländern, aus Peru und Chile, aus Nordamerika, — fast aus allen Staaten der Union sind sie hier gewesen, — sondern auch selbst aus dem Land, qui marche à la tête de la civilisation!

(Große Heiterkeit.)

sind die Leute hierher gekommen, um unser preußisches Schulwesen kennen zu lernen und das Beste davon in ihren Vaterländern zu verbreiten. Für mich ist und bleibt es ein unerklärbares Rätsel, daß ein jetzt im Amt stehender Staatsminister eine Kritik, eine zerfleischende und herabdrückende Kritik anstellen mochte über einen seiner Vorgänger, und zwar über einen der preiswürdigsten und verdienstesten, und es über sich gewinnen konnte, diese Kritik dem Publikum zum Genuß darzubieten. Wo ist etwas Ähnliches jemals gesehen und gehört worden? Ich habe die Geschichte der Pädagogik durchstöbert, auch die Geschichte der Verwaltung des preußischen Staates, aber nirgends etwas Ähnliches gefunden; für mich bleibt es eine unerklärbare Erscheinung, für mich wenigstens ist es ein Novum, ein Unikum und wird es hoffentlich auch bleiben. Denn was würden vielleicht einige unserer Herren Minister zu erwarten haben, wenn ihre Nachfolger es ebenso mit ihnen machten?

(Heiterkeit.)

* Um Verzeihung bitten für das empörte Gefühl, das ich darüber empfunden, daß preußische Beamte jene Perle aus der ruhmreichen Krone Friedrich Wilhelms III. auszubrechen, in den Staub zu werfen und mit ihren Füßen zu zertreten wagten! War etwas der Art vorher schon da? —

Die Hauptfrage bleibt bei alledem, meine Herren: ist es wahr, was die Denkschrift berichtet? Aus meinen bisherigen Bemerkungen kennen Sie schon meine Antwort, ich sage laut: es ist nicht wahr. Die Herren Berichterstatter berichten falsch, sie täuschen den Minister, diese Berichterstatter, sie täuschen ihn, wie der vorliegende eklatante Fall beweist; er wird getäuscht, er wird nach der Überzeugung der intelligentesten Männer getäuscht, er wird getäuscht durch seine Ratgeber, er wird getäuscht durch die Berichte seiner untergeordneten Beamten, die, wie wir bei jenem Beispiele der deutschen Litteratur gesehen haben, nachdem er erklärt, er werde mit den Regulativen stehen und fallen, ihm jetzt nach dem Munde sprechen.

(Bravo! links.)

Er wird getäuscht durch die Berichte der Revisoren, die jene unglückliche Zeit festhalten wollen.

Wenn ich daher hoffen dürfte, daß der Herr Minister sich davon überzeuge, daß die Berichterstatter nicht die Wahrheit berichtet haben (ich lasse es ganz unentschieden, ob aus Unwissenheit oder ob die Berichte aus trübereu Quellen fließen); wenn ich hoffen dürfte, daß der Herr Minister erklären könnte und möchte, er sei nunmehr besser informiert und habe die freudige Überzeugung gewonnen, daß das nicht wahr sei, was in der Denkschrift veröffentlicht ist; wenn er sich entschließen könnte, eine öffentliche Erklärung abzugeben, um seine Irrungen geradezu zu bekennen

(Geiterkeit.)

(eine solche Erklärung entehrt auch den Höchstgestellten nicht), dann würde er den Lehrern die wohlverdiente Satisfaktion erteilen und sie dadurch beruhigen. Meine Herren! Der Herr Minister hat in einer früheren Session erklärt, es wäre hohe Zeit, daß für die Beruhigung der Lehrer gesorgt werde. Ich frage: ob die Denkschrift zu einem Mittel geworden ist, die Lehrer zu beruhigen?

(Geiterkeit.)

Also, wenn ich hoffen dürfte, daß der Herr Minister zu einer besseren Überzeugung gelangt wäre, nicht durch meine Worte,

sondern durch die schlagende Widerlegung des edlen Löffke, so möchte ich an ihn die Bitte stellen — wenn es geschehen dürfte, eine Forderung — die Fälscher und Täuscher zur Verantwortung zu ziehen und ihnen die Strafe zu diktiert, die sie verdient haben.

Wenn der Herr Minister durch alles dieses, was ich darzustellen und anzudeuten für schwere Pflicht erachtet, diese Überzeugung nicht gewonnen haben sollte, so wollte ich ihm noch einen Vorschlag machen: einige aufrichtige, ehrenwerte Männer zu vernehmen, auf ihren Eid zu vernehmen, Männer, die das vorregulativische Schulwesen kennen, Männer, die hier in Berlin, in der Nähe des Herrn Ministers weilen.

Der eine ist der Schulrat Fürbringer und der andere der Seminar-Direktor Thilo; der erstere war längere Zeit Direktor und Lehrer in Bunzlau, der andere am Lehrer-Seminar in Breslau, auf das es ja vorzugsweise gemünzt war. Diese Männer, möchte ich den Herrn Minister bitten, zu vernehmen, das Verhör aber nicht seinem Ratgeber zu überlassen, damit nicht abermals die Gefahr der Täuschung entstehe, sondern es selbst zu übernehmen und das Resultat protokollarisch zu publizieren;

(Weiterkeit rechts.)

außerdem auch den edlen Veteran Graßmann in Stettin sprechen zu lassen und zu hören darüber, ob die Vorwürfe der Denkschrift auch, wie es behauptet worden, auf Pommern passen.

Aus diesen und allen anderen Gründen habe ich den freilich schwachen Antrag der Interpellation — für mein Gefühl zu schwach, ich folgte aber dem Wunsche meiner ehrenwerten Fraktion — gestellt. Möge der Herr Minister darauf eingehen; nichts geht über die Wahrheit.